

des 16. Jahrhundert in Urbach angesiedelt war, einem Weinbauerndorf im Remstal, dessen Einwohner von Kirchenvisitatoren der schlimmsten unchristlichen Lebensführung bezichtigt wurden.

Dieses Fazit muß freilich den Ausführungen *Robert v. Friedeburgs* zu den Täufern in Hessen gegenübergestellt werden. Er konzidiert zwar, daß die Täufer dort bisweilen geduldet, sogar unterstützt wurden, nicht zuletzt weil sie mit dem Schutz von Familien und Verwandtschaftverbänden rechnen konnten. Doch dies war eher die Ausnahme. In der Regel waren die Täufer ihren weniger frommen Nachbarn gerade deswegen suspekt, weil sie deren »fressen, saufen und andere sunde« rügten. Der gemeine Mann versagte sich mehrheitlich einer Bekehrung durch die Täufer, deren Absonderung durch die Weigerung, zur Kirche zu gehen, unterstrichen wurde, und er war unter Umständen bereit, Informationen über den Verbleib von Täufern der Obrigkeit zuzuspielen. So wird die einst von Bob Scribner betonte Nachbarschaft im Dorf, die auf einer von Täufern und Nichttäufern gemeinsam getragenen Sozialordnung beruhte, erheblich relativiert.

In der Forschung herrscht also kein Konsens über die Einordnung der Täufer in ihre Umwelt: weitere Lokalstudien sind ein dringendes Desiderat. Auch das Problem der Radikalität hat noch keine endgültige Antwort gefunden. Hier sollte nur eine Zwischenbilanz der gegenwärtigen Diskussionen geboten werden. Für Leser dieser Geschichtsblätter sind die oben diskutierten Aufsätze zweifellos von größter Bedeutung. Der Band umfaßt aber noch weitere Beiträge zur Stellung der Obrigkeit zum Täufertum und umgekehrt (Eike Wolgast), zur spiritualistischen Exegese der Bibel (Wilhelm Schmidt-Biggemann), zu den Beziehungen zwischen Radikalen und Vertretern einer unorthodoxen Medizin (Gary K. Waite) und zu den nichtcalvinistischen Gemeinden in den Niederlanden (James D. Tracy).

*Tom Scott*

Ulrich Bubenheimer und Stefan Oehmig (Hg.), *Querdenker der Reformation – Andreas Bodenstein von Karlstadt und seine frühe Wirkung*. Religion & Kultur-Verlag, Würzburg 2001, 297 S., kart.

Andreas Bodenstein von Karlstadt (1486–1541) stand in der Forschung lange Zeit im Schatten des großen Reformators in Wittenberg. Erst mit den Untersuchungen Ronald J. Siders (1974), Ulrich Bubenheimers (1977), Calvin A. Paters (1984), Hans-Peter Hasses (1993) und Jens-Martin Kruses (2002) haben sich die Reformationshistoriker dem prominenten und einflußreichen

Mitglied der kursächsischen Universität verstärkt zugewandt. Sie haben herausgefunden, daß Karlstadt selbständiger und kreativer am Durchbruch der Reformation beteiligt war, als man gewöhnlich annahm.

Nicht nur Monographien, sondern auch Tagungsbände wurden Karlstadt gewidmet. Auf einer Tagung, die 1995 einige Reformationshistoriker aus Ost und West nach der sogenannten Wende in Wittenberg zusammenführte, wurde beschlossen, mit der gemeinsamen Arbeit an einer historisch-kritischen Edition der Schriften Karlstadts zunächst erst einmal eine zuverlässige Grundlage für weitere Forschungen zu schaffen: Sigrid Looß und Markus Matthias (Hg.), Andreas Bodenstein von Karlstadt (1486–1541), ein Theologe der frühen Reformation, Wittenberg 1998. So ehrgeizig dieses Vorhaben auch in Angriff genommen wurde, zeigte sich jedoch bald, daß es sich aus finanziellen Gründen auf absehbare Zeit wohl kaum würde realisieren lassen. 1998 schließlich wurde Andreas Bodenstein, der Sohn eines Bürgermeisters, in seiner Geburtsstadt Karlstadt am Main mit einer wissenschaftlichen Tagung geehrt und einer breiteren fränkischen Öffentlichkeit in Erinnerung gerufen, aus der der anzuzeigende Band hervorgegangen ist. In diesem Band fanden Regional- und Reformationsgeschichte zueinander.

Den regionalgeschichtlichen Akzent, den der kürzlich verstorbene Lokalhistoriker Werner Zapoteky noch verstärkte (»Kleine Rundfahrt in Franken auf den Spuren des Andreas Bodenstein von Karlstadt«), setzte vor allem Ulrich Bubenheimer mit seinem Eröffnungsvortrag über »Andreas Bodenstein von Karlstadt und seine fränkische Heimat«. Er zeigt, wie mannigfaltig die Beziehungen Karlstadts zu Franken waren und welche Resonanz die antiklerikalen und mystischen Züge seiner Flugschrift *Missive von höchster Tugend Gelassenheit* (1520) dort fanden. Diese Beobachtungen sind für die Karlstadt-Deutung jedoch eher marginal. Den Kern der Reformbemühungen Karlstadts berührt dagegen der von Bubenheimer im Nürnberger Stadtarchiv aufgefundene Brief, den er an Hektor Pömer, Propst zu St. Sebald in Nürnberg, gleich nach den Invokavitpredigten Luthers in Wittenberg (März 1522) schrieb und in dem er sich über das »falsche Schonen der Schwachen« durch den Reformator beklagte, zugleich aber noch die Hoffnung hegte, Luther würde sich eines Besseren besinnen und die anfänglichen Reformideen in die Tat umsetzen helfen: eine vertraulich mitgeteilte, ausgesprochen faire Stellungnahme zu den Vorgängen, die bald seine Vertreibung aus Kursachsen zur Folge haben sollten. Dieser Brief wirft zwar kein neues Licht auf das Karlstadt-Luther-Verhältnis, wie Bubenheimer meint, wohl aber ist er ein früher Hinweis auf den neuralgischen Punkt, an dem sich in den Augen Karlstadts die Trennung zwischen beiden vollzog. Publizistisch erhob Karlstadt

den genannten Vorwurf erst 1524 in der Flugschrift *Ob man gemach faren und des ergernüssen der schwachen verschonen soll*. Auf die Frage nach dem Recht, Luthers Einwand zu kritisieren, geht Bubenheimer nicht ein.

Die folgenden Beiträge beleuchten ganz unterschiedliche Aspekte im Wirken Karlstadts. *Hans-Peter Hasse* untersucht das Selbstverständnis dieses Theologen, wie es sich in der Beschäftigung mit der spätmittelalterlichen Mystik und mit Augustin (s. dazu den Beitrag von *Volker Gummelt* zu Karlstadts Augustinvorlesung) ausbildete: »Er wollte dem Ideal eines ›gelassenen Menschen‹ folgen und verstand sich wohl als ein solcher« (S. 73). Wie dieses Ideal sichtbare Gestalt annahm, haben *Alejandro Zorzins* Aufsatz über Karlstadts Absage an das spätmittelalterliche Pfründenwesen, die zu einem neuen Lebensstil führte, und *Michael G. Bayers* Ausführungen zur Bedeutung des »gemeinen Mannes« in den Schriften Karlstadts gezeigt. Als jemand, der seinen Priesterstand aufgab, identifizierte Karlstadt sich als »neuer Laie« mit dem »gemeinen Mann«. In diesen Sachzusammenhang gehört auch der Beitrag von *Sigrid Looß*, die sich mit der Haltung Karlstadts zum Aufruhr beschäftigt, ebenso *Siegfried Bräuers* Analyse des Briefwechsels, den Karlstadt mit Thomas Müntzer führte. Differenzierter als bisher wird das schwer faßbare Verhältnis dieser beiden Reformen zueinander, die sich mit Luther überworfen hatten und in den Bauernkrieg verwickelt waren, gedeutet. Trotz aller kritischen Vorbehalte gegenüber der Gewaltpredigt Müntzers wollte Karlstadt nicht mit dem Kollegen in Allstedt brechen (S. 208).

Klar herausgearbeitet wird die Differenz zwischen Karlstadt und Luther in der Frage nach dem biblischen Kanon von *Martin Brecht*. Besonders hilfreich sind die Erläuterungen zum unterschiedlichen Verständnis des Jakobusbriefes. Interessant ist auch, was *Stefan Oehmig* zu den Vorstellungen Karlstadts von einem »christlichen Gemeinwesen« gesagt hat, die im Zuge der Wittenberger Bewegung 1521/22 entstanden waren. Karlstadts Bemühungen, Wittenberg als eine an biblischem Recht orientierte, sittlich qualifizierte Stadt zu präsentieren, haben das Ende der turbulenten Bewegung überdauert und sich im Selbstverständnis reformatorischer Städte im Süden Deutschlands, wohl aus anderen Quellen gespeist, erhalten. Die sozialgeschichtlich relevanten Aspekte, die hier angesprochen wurden, werden von *Volkmar Joestel* mit einem Beitrag zur Sabbat-Schrift Karlstadts im Kontext der ostthüringischen sozialen Verhältnisse zwischen 1522 und 1524 ergänzt.

Auf diese Beiträge konnte hier nur kurz hingewiesen werden. Besonders hervorgehoben werden sollen abschließend aber die Beiträge von zwei »Neulingen« in der Karlstadt-Forschung. *Markus Matthias* hat den Übergang Karlstadts von einer scholastisch geprägten Fragestellung analysiert, ob es nicht

im Gegensatz zur gängigen Forschung möglich sei, das reformatorische Engagement Karlstadts aus einem theologischen Ansatz (»Prinzip«) stringent zu erklären. Dieser Übergang hat sich höchstwahrscheinlich unter dem Eindruck der sogenannten Demutsmystik des Johannes von Staupitz, der auch Lehrer und Freund Luthers war, vollzogen. Staupitz hat ihm die Augen für die Gnadenlehre geöffnet, wie Karlstadt sie in den Schriften Augustins für sich entdeckte – eine Entdeckung, die in einem Bekehrungserlebnis (1517) ihren Niederschlag fand. Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß Karlstadt sich auf dem Wege zu seiner reformatorischen Erkenntnis befunden habe, als Luther »noch nicht zur Vollgestalt seiner reformatorischen Lehre der Glaubensseligkeit durchgedrungen ist« (S. 109). Auf theologiegeschichtlich konventionelle Weise hat Matthias mit sicherem Blick ein Forschungsproblem zu lösen vorgeschlagen. In einem weiteren Kontext hat sich inzwischen Jens-Martin Kruse in seiner Untersuchung zu *Universitätstheologie und Kirchenreform. Die Anfänge der Reformation in Wittenberg 1516–1522* (Mainz 2002) mit diesem Problem intensiv weiterbeschäftigt.

Sabine Todt hat unter kommunikations- und rezeptionstheoretischen Gesichtspunkten dargestellt, wie sich die frühen Flugschriften Karlstadts (1520–1522) anhand des Verhältnisses zwischen Autor und Leser erschließen lassen, daß sich »gerade in der literarischen Gestaltung der Flugschrift die Möglichkeit für den Rezipienten zur Identitätsbildung und -veränderung erst eröffnet« (S. 134). Die Anwendung kommunikations- und rezeptions-theoretischer Methoden zur Erhellung der frühen Reformationszeit steht am Anfang, deutet aber jetzt schon einen erheblichen Fortschritt gegenüber Forschungen an, die sich oft nur in der Darstellung geistlicher Einflüsse auf das Denken und Handeln der Reformatoren oder in einer rein inhaltlichen Analyse einzelner Texte erschöpfen. Hier wird ein Einblick in den Formierungsprozeß der Reformation selbst geboten. Es wird gezeigt, wie für ganz bestimmte Inhalte eine Disposition im Menschen geschaffen wird, so daß diese in soziale Gestalt verwandelt werden konnten.

Noch ein Wort zum Titel dieser Aufsatzsammlung: Hinter dem Begriff »Querdenker der Reformation« steht immer noch das veraltete Konzept, daß Luther der authentische, geradlinige, Karlstadt hingegen der abweichende, sich radikalisierende Denker der Reformation gewesen sei. Doch die Forschung war gerade dabei, wie auch die meisten Beiträge dieses Bandes andeuten, ein solches Konzept zu überwinden und die Eigenständigkeit Karlstadts herauszuarbeiten. Der Titel ist nicht mit Bedacht gewählt worden.

Seltsam unbedacht ist auch das Vorwort der Herausgeber: Die thematische Zuordnung der einzelnen Beiträge zueinander überzeugt nicht immer. Sieg-

fried Bräuer hat nicht die Korrespondenz zwischen Luther und Müntzer, wie es heißt, sondern den Briefwechsel zwischen Karlstadt und Müntzer einer quellenkritischen Analyse unterzogen. Er hat übrigens nicht nur Quellenkritik geübt, er hat die briefliche Kommunikation zwischen beiden auch interpretiert. Und Sabine Todt hat nicht das Bildflugblatt Himmel- und Höllenwagen (1519), sondern mehrere Flugschriften Karlstadts aus der Zeit zwischen 1520 und 1522 untersucht. Sorgfältiger hätten auch die Texte lektoriert oder korrigiert werden müssen: beispielsweise spricht Gummelt von einem dreifachen Gesetzesverständnis bei Karlstadt, besprochen werden aber, wohl von einem Auslassungsfehler verursacht, nur zwei Varianten (S. 86); Oehmig macht aus Jan van Leiden und Jan Bockelsen (gemeint ist Bockelson) zwei Personen (S. 184). Beide Namen meinen jedoch ein und denselben König von Münster. Ärgerlich sind, neben Druckfehlern, auch die mechanischen Trennungen am Zeilenende. Sie stören den Fluß der Lektüre einer Aufsatzsammlung, der es durchaus gelungen ist, das Interesse an Karlstadt wachzuhalten.

Hans-Jürgen Goertz

Werner O. Packull, Die Hutterer in Tirol. Frühes Täuferium in der Schweiz, Tirol und Mähren (Schlern-Schriften 312), aus dem Englischen übersetzt von Astrid von Schlachta, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2000, 392 S., Hardcover, ISBN 3-7030-0351-0

Mit der gelungenen Übersetzung von Werner O. Packulls *Hutterite Beginnings. Communitarian Experiments during the Reformation* öffnet sich nun ein sorgfältig erarbeitetes, ausführliches und detailreiches Stück historischer Forschung auch der deutschsprachigen Leserschaft. Der deutsche Titel weist zunächst jedoch etwas in die Irre, treten doch die »Hutterer« als solche erst in Mähren in Erscheinung. In Tirol liegen lediglich die Anfänge einer täuferischen Bewegung, die erst später in einem an menschlichem Elend und Spaltungen reichen Prozeß zu »Hutterern« werden sollten. Bedauernswert ist auch der Wegfall des so treffenden englischen Untertitels: denn gerade das Experimentelle und Vorläufige charakterisiert bestens die von Packull vorgestellten täuferischen Gruppierungen und ihre zahlreichen theologischen wie sozialen Regelungs- und Ordnungsversuche in der Schweiz und in Mähren.

Noch einmal, das Werk ist breiter angelegt, als es der deutsche Titel, der auch die Betonung der Gütergemeinschaft unterschlägt, nahelegt. Es geht